

## Seine Exzellenz der Gesundheitsminister!

Meine drei Töchter sind elf, zehn und acht Jahre alt. Zwei davon haben bei einem Privatlehrer Religion, Sprache einschließlich Schrift (bis 4. Klasse) und Heilige Schrift (bis 6. Sure) gelernt. Dank der Maßnahme unserer Regierung und der persönlichen Initiative Ihrer Exzellenz ist vor kurzem eine Hebammenschule eingerichtet worden. Ich bin überzeugt, daß das Lernen in einer öffentlichen Schule nicht nur weitaus besser als privater Unterricht ist, sondern auch von großem Nutzen. Aus diesem Grunde ersuche ich Sie meine drei Töchter zuzulassen, damit sie mit Hilfe Gottes davon profitieren können. Meine drei Töchter heißen Schirin, Sarin, Simin (Schirin = Süße, Sarin = Goldene; Simin = Silberne; Anm. d. Verf.).  
Datiert: 1315 (1936 A.D.)

Dieser Entwurf wurde einer dem Minister nahestehenden Person zugestellt und um dessen Meinung gebeten. Nach seinem Einverständnis wurden die drei jungen Mädchen in der Schule aufgenommen. Da diese Familie als Mittelstandsfamilie und für ihre Aufgeschlossenheit für Freiheit und Rechte der Bürger bekannt war, war eine Zulassung für eine öffentliche Schule sehr schwierig. Die damalige Regierung, eine eher mittelalterliche Diktatur, duldet solche oppositionellen Initiativen auf keinen Fall. Sämtliche Mitglieder dieser Familie wurden von ihrem Dienst suspendiert und ohne jede gerichtliche Verhandlung zu Einzelhaft verurteilt. Die restlichen Familienmitglieder erhielten strengen Hausarrest, und alle Kinder wurden von Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen. Ausnahmen durften nur auf ausdrücklichen Befehl eines zuständigen Regierungsbeamten erfolgen.

übrigen westlichen Ländern vergleichbaren Chancen. Auch in Deutschland müssen diese gebildeten afghanischen Frauen gefördert werden und eine Chance auf dem deutschen Arbeitsmarkt erhalten, um sich integrieren zu können.

Spezielle Initiativen zugunsten der Frauen in Afghanistan, wie etwa die deutsche Organisation 'Afghanischer Frauenverein e.V.' (AFV) unterstützen und fördern diese Arbeit unbürokratisch und vertrauensvoll.

Dieser Verein hat in verschiedenen Teilen Afghanistans und auch in Pakistan Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen eingerichtet. Sie befinden sich leider ständig in einer

finanziellen Notsituation. Zur Information der afghanischen Kolonie im Ausland über die jetzige Lage der Frauen in Afghanistan und insbesondere in Kabul geben afghanische Frauen aus dem Exil in Pakistan und dem Iran Zeitungen heraus:

'Sane Afghan - Afghanische Frau' wird in der 'Dari'-Sprache gedruckt, 'Sister's - Women's monthly' erscheint in 'Dari', 'Paschtu' und teilweise in Englisch. Diese beiden Organe beziehen sich ausschließlich auf das Leben der afghanischen Frauen, deren gesundheitliche und soziale Situation sowie die katastrophale Lage der Kinder im Lande selbst und im Exil.

S.M. Sobeir Zediqian ist Mitarbeiter des 'Afghanistan Hilfs- und Entwicklungsdienst, gemeinnützige Gesellschaft mbH' (AHED) in Hamburg.

**Literatur:**

Susanne Thiel (1996): Ausbildungsmöglichkeiten für pakistanische und afghanische Frauen - Problemschilderung und Wege zu einem angepaßten Trainingsangebot aus der Perspektive einer Ethnologin. In: Entwicklungsethnologie - Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V., 5. Jg. H. 2.

## Auf der Suche nach Saleem:

### Die politischen Umwälzungen in Afghanistan aus der Sicht einer Frau aus Kabul

von Christine Nölle

"Frauen sind wie Blumen", ließ der amtierende Bildungsminister der Taliban, Sayyid Ghiyas al-Din, im Oktober letzten Jahres vernehmen. "Man wässert sie daheim, um ihren Anblick und Duft zu genießen. Man trägt sie nicht nach draußen, um ihre Essenz fremden Nasen preiszugeben." Trockener Kommentar eines westlichen Journalisten hierzu: Wenn die afghanischen Frauen derart zarte Blümchen wären, hätten sie wohl kaum nahezu zwei Jahrzehnte unbarmherzigen, allgegenwärtigen Krieges überstanden (Sam Seibert, 'Newsweek' 14.10.1996).

Der Verlauf dieses Krieges, sein Beginn mit der Aprilrevolution im Jahre 1978, die sowjetische Besatzung von Dezember 1979 bis April 1992 und der daraufhin ausbrechende

innerafghanische Konflikt sind zu einem gewissen Grad in der westlichen Presse behandelt worden. Was in der Berichterstattung jedoch meistens fehlt, ist ein tieferer Blick in die afghanische Gesellschaft und das Leben derer, die von den Auswirkungen dieses Krieges unmittelbar betroffen sind. Farooka Gauharis kürzlich erschienenes Buch 'Searching for Saleem' ist ein verheißungsvoller Ansatz, diese Lücke zu füllen.

Angesichts der lang anhaltenden Kämpfe der verschiedenen Mujahedin-Gruppen untereinander und der Schrecken, die die Taliban bei ihrem Einmarsch in Kabul verbreiteten, wächst die Versuchung, die früheren Phasen des Krieges in einem romantischen Licht zu sehen. Dies ist unter anderem

an dem respektvollen Titel "Dr. Najib" abzulesen, mit dem viele Kabuler Bürger den von den Taliban exekutierten ehemaligen Präsidenten Najibullah versehen. Farooka Gauhari belehrt uns eines Besseren. Ihr Buch führt uns zurück in die frühe Phase kommunistischer Herrschaft und läßt die Atmosphäre der Angst und des Mißtrauens wieder auferstehen, die während der späten siebziger und frühen achtziger Jahre das tägliche Leben in Kabul bestimmten.

'Searching for Saleem' gliedert sich in zwei Teile. In den ersten drei Kapiteln beschreibt Gauhari ihre Kindheit in den fünfziger Jahren, ihre Schulbildung, ihre Ehe mit dem in Amerika ausgebildeten Luftwaffenoffizier Saleem, die Geburt ihrer drei Kinder und ihre berufliche Karriere als Biologieprofessorin an der Universität Kabul. Der zweite Teil und eigentliche Kern des Buches ist in Tagebuchform geschrieben und gibt ihre zermürbende Suche nach Saleem wieder, der im Wirrwarr der Aprilrevolution verschwand. Das Buch endet im Dezember 1980, als Gauhari schweren Herzens Afghanistan verläßt und nach Indien flieht, um schließlich in die Vereinigten Staaten auszuwandern.

In den Anfangskapiteln führt Gauhari den Leser in das Afghanistan ihrer Kindheit und Jugend. Sie erzählt, wie sich ihr ganzes gesellschaftliches Leben im Rahmen ihrer städtischen Mittelschichtsfamilie abspielte. Schon als Kind wehrte sich Gauhari gegen viele der engen Verhaltensnormen, die die afghanische Gesellschaft für Frauen vorschreibt. Sie sehnte sich danach, Drachen steigen zu lassen und Fahrrad fahren zu dürfen. Dennoch lag ihr der Gedanke an eine aktive Rebellion fern und im großen und ganzen verschwimmen ihre frühen Erinnerungen in einem romantischen Licht. Umgeben von liebevollen Verwandten, verspürte sie als Kind kein Bedürfnis, aus dem eng ummauerten Innenhof ihres Hauses in der Altstadt von Kandahar auszubrechen: "Als ich fünf Jahre alt war, spielte sich meine ganze Welt innerhalb dieser Mauern ab; selbst in meinen Hoffnungen kam ich nicht darauf, sie zu durchdringen. Alles was ich brauchte, war vorhanden. Ich war umgeben von großen Kübeln, gefüllt mit den wohlschmeckenden Früchten Kandahars, viel frischem Gemüse und einfachen selbstgebastelten Spielzeugen. Es war eine schöne kleine, in sich ruhende Welt. Wenn es unerfüllte Wünsche gab, so war ich mir ihrer nicht bewußt."

Gauharis weitere Entwicklung verlief glatt. Ihr Vater, selbst ein Lehrer, bestand darauf, daß alle seine zehn Kinder, ob Jungen oder Mädchen, eine Schulbildung erhielten. Nach ihrer Hochzeit mit siebzehn fand sich Gauhari schnell in die Rolle als Schwiegertochter in der Großfamilie ihres Mannes ein. Trotz ihrer frühen Eheschließung konnte sie ihre Ausbildung vollenden. Ihre beruflichen Ambitionen wurden von Saleems Verwandten respektiert und von Saleem selbst aktiv unterstützt. Seine Bereitschaft, sich am Haushalt zu beteiligen war für afghanische, wenn nicht sogar für westliche Verhältnisse außergewöhnlich. In den Jahren 1967, 1971-72 und 1976 konnte Gauhari Auslandsstipendien für den Libanon und die Vereinigten Staaten in Anspruch nehmen, während sich Saleem in ihrer Abwesenheit um die Kinder kümmerte.

Gauhari und ihr Mann verdankten ihre Auslandsstipendien größtenteils einem Modernisierungsprogramm, das von den fünfziger Jahren an darauf abzielte, die Industrie und Infrastruktur des Landes auszubauen, und die Schulung von entsprechendem Fachpersonal nach sich zog. 1959 wurde die Geschlechtertrennung formal mit der Abschaffung des Schleiers aufgehoben. In den achtziger Jahren waren 230.000 Frauen in Kabul berufstätig (Susanne Thiel, 'Südasiens' 3/95). Insgesamt profitierte jedoch nur eine kleine städtische Elite von diesen gesellschaftlichen Reformen. Ein "bedauerlicher Abgrund von Ignoranz und Vorurteilen" trennte nicht nur Stadt und Land. Kabul selbst war, wie Nancy Dupree es in ihrem ausgezeichneten Vorwort formu-

liert, eine "geteilte Stadt". Weitläufige Vororte mit Einfamilienhäusern wie dem von Gauhari bildeten einen scharfen Kontrast zur "übel riechenden Altstadt", in der Großfamilien ohne Elektrizität, Leitungswasser oder Kanalisation auf engstem Raum zusammenlebten. Die Abschaffung des Schleiers fand keinesfalls allgemeine Akzeptanz, und sogar in Kabul liefen westlich gekleidete Frauen Gefahr, angepöbelt oder tödlich angegriffen zu werden. Trotz ihres verhältnismäßig liberalen Hintergrunds fand Gauhari es leichter, sich an die Konventionen zu halten. Ja, als Teenager bot ihr der Schleier sogar einen gewissen Schutz: "Anfangs fand ich es schwierig, den Schleier zu tragen, aber dann merkte ich, daß es gar nicht so schlimm war. Unter ihm versteckt kamen unsere inneren, kindlichen Gefühle durch, frei von dem äußeren gesellschaftlichen Druck. Sobald ein Mädchen in Afghanistan in die Pubertät kommt, wird es wie eine junge Frau behandelt und muß sich dementsprechend erwachsen verhalten. Schnell lernt sie, würdevoll die Straße entlangzugehen und keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie darf keine der vorgegebenen Regeln ihrer Gesellschaft außer acht lassen oder in Frage stellen. Sonst sprechen die Leute über sie, und das bringt Schande über ihre Familie. In Afghanistan ist die Frau für die Familienehre verantwortlich. Natürlich wäre es sehr dumm von einer jungen Frau, wenn sie Schande über ihre Familie brächte und ihren guten Ruf zerstörte. Es hatte gewisse Vorteile, die eigene Identität hinter einem Schleier zu verstecken und die Welt durch ein rechteckiges Netz von zehn mal fünfzehn Zentimetern zu beobachten. Es war ein Zeichen von Respekt, Erwachsenwerden und Weiblichkeit."

In den sechziger und siebziger Jahren wurde Gauhari Zeugin der zögerlichen Umstellung Afghanistans von einer Monarchie zur Demokratie und erlebte die Anfänge politischer Aktivitäten auf dem Universitätsgelände. Obwohl sie gesellschaftliche Reformen befürwortete, nahm sie nicht aktiv am politischen Leben teil. Die leere Rhetorik der neu entstehenden linken Parteien schreckte sie ebenso ab wie die scharfe Polizeireaktion auf deren Agitationen. Ihrer Meinung nach versprachen die wie Pilze aus dem Boden schießenden "kleinen, unorganisierten" politischen Parteien wenig für die Zukunft und hatten keinerlei politische Basis auf dem Land: "Ich war mir sicher, daß die wenigen Marxisten in Kabul - die 'Parchamis' und 'Khalqis' - unter keinen Umständen in der Lage sein würden, die Meinung der Mehrheit der Afghanen zu vertreten oder zu verändern. Afghanistan war für meine Begriffe nicht bereit für solche Ideen, weder zum damaligen Zeitpunkt noch in der Zukunft."

Gauharis Bedenken den Kommunisten gegenüber bestätigten sich nach der Aprilrevolution von 1978, die sie wie die meisten ihrer Landsleute als Coup bezeichnet. Mit diesem raschen, gewaltsamen Regierungswechsel kam die 'People's Democratic Party of Afghanistan' (PDPA) unter der Führung von Noor Mohammad Taraki an die Macht. Während der nächsten zweieinhalb Jahre erlebte Gauhari drei kommunistische Regime. Taraki wurde im September 1979 von Hafizullah Amin beiseite geschafft. Drei Monate später marschierte die Sowjetunion mit 100.000 Soldaten ein, um die bröckelnde kommunistische Regierung zu festigen und den eigens eingeführten 'Parcham'-Führer Babrak Karmal als Präsidenten einzusetzen. Auf dem Land wuchs unterdessen der religiös motivierte Widerstand.

Anfänglich begrüßten viele Kabuler den Coup von 1978 mit "vorsichtigem Optimismus". Gauharis Existenz wurde jedoch zerstört: Ihr Mann, mittlerweile ein hochdekoriertes Offizier, verschwand während der 36stündigen Kämpfe, die mit der Machtübernahme durch marxistisch orientierte Militärs einhergingen. Es folgte für sie eine zweijährige Odyssee durch die verschiedenen Zweige der Kabuler Bürokratie auf der Suche nach Saleem. Auf Schritt und Tritt wurden Gauharis Bemühungen durch widersprüchliche Auskünfte erschwert. Un-

mittelbar nach dem Coup erklärte man ihr, Saleem sei aufgrund seiner amerikanischen Ausbildung exekutiert worden. Gleichzeitig aber erhielt sie die irreführende Information, er würde im Hochsicherheitsstrakt des berühmten Gefängnisses von Pul-i Charkhi festgehalten. Zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwankend folgte Gauhari allen möglichen Hinweisen auf das Schicksal ihres Mannes und stürzte sich dabei in den finanziellen Ruin. Neben ihren Bemühungen, in den Provinzgefängnissen etwas über den Verbleib ihres Mannes in Erfahrung zu bringen, gab sie den Versuch nicht auf, Saleem in Gefängnis von Pul-i Charkhi zu kontaktieren: "Jedes Wochenende... schloß ich mich ausnahmslos den Menschenmengen an, die saubere Kleidung, Nahrung und andere Dinge für Verwandte brachten, von denen angenommen wurde, daß sie in Pul-i Charkhi festgehalten würden. Ich versuchte immer eine der Ersten in der langen Schlange Wartender zu sein. Im Laufe des Tages wuchs die Menschenmenge an und wurde zu einer geradezu endlosen Schlange bedrückter und verzweifelter Menschen. Wenn sich das Tor um acht Uhr morgens öffnete, gaben wir unsere Päckchen bei dem zuständigen Mann ab, damit es an den Insassen weitergereicht würde. Dann warteten wir auf eine Antwort. Für manche kam eine Notiz von ihrem Liebsten, mit schmutziger Wäsche zum Waschen ... Bei anderen wurde das Päckchen stundenlang aufbewahrt und dann zurückgegeben, mit dem Kommentar, "Er ist nicht hier." Ich hoffte beständig, daß sie eines Tages Saleem mein Päckchen geben würden."

Im September 1980 erlangte Gauhari schließlich Einblick in einen Bericht der Geheimpolizei und die Gewißheit, daß Saleem während des Coups umgebracht worden war. Nach vielem Hin und Her gelang es ihr, sich und ihre Kinder auf einen Flug nach Indien zu schleusen. Aus der Luft nahm Gauhari Abschied von ihrem Land und ihrem Mann: "Gegen Mittag hob das Flugzeug endlich ab. Meine Kinder waren glücklich und redeten aufgeregt miteinander, während sie auf die Häuser am Boden blickten. Das Flugzeug beschrieb einen niedrigen Bogen über dem Flughafen und wandte sich dann nach Osten in Richtung Indien. Ich schaute aus dem Fenster. Der Militärflughafen von Khoja Rawash tauchte auf. Saleem hatte dort gearbeitet. Ich hörte eine singende Stimme (...) und ich erkannte sie: "Liebling, wenn ich sterbe, komm bitte an mein Grab und bete für mich!" Das war, eine Woche vor seinem Verschwinden, Saleems letzte Bitte an mich gewesen."

"Kummervoll schaute ich umher, forschte nach kleinen Erhebungen im Boden. (...) Jeder Erdhügel schien mir wertvoll und heilig. Unwillkürlich dachte ich, daß einer von ihnen meinen Liebbling in seinem Herzen halten könnte. Tränen stiegen in mir auf. Der Gedanke machte mich wahnsinnig, denn ich hatte niemals sein Grab ausfindig machen können. (...)"

Gauharis Buch bietet keine konsequente Analyse der politischen Geschehnisse in Afghanistan. Vielmehr wirft es ein Licht auf die atmosphärischen Veränderungen nach 1978 und zeigt, wie die Widersprüchlichkeiten und die Intoleranz eines frisch etablierten kommunistischen Regimes politische Verfolgung und Denunziantentum nährten. Gauhari beschreibt ihre wachsende Isolation. Universitätskollegen verschwinden ebenso plötzlich wie Saleem. Aufgrund des Stigmas, das Saleem als politischer Dissident anhängt, vermeiden frühere Freunde öffentlichen Kontakt mit ihr, Regierungsagenten verfolgen sie, das Militärkrankenhaus verweigert ihrer kranken Tochter eine dringend notwendige Behandlung. Trotz dieser widrigen Bedingungen schafft sie es, weiter ihrer Arbeit nachzugehen und gleichzeitig ihre Kooperation mit der Regierung auf ein Minimum zu reduzieren. Obwohl sie sich weigert, Biologiebücher nach kommunistischen Vorgaben umzuschreiben, ihre Studenten zu indoktrinieren oder ihren Schreibtisch mit Parteiemblemen zu dekorieren, entgeht sie dank eines rechtzeitigen Regimewechsels und ihrer an-

schließenden Flucht knapp dem Gefängnis.

Das Schreiben fällt Gauhari nicht leicht. Viele der Erinnerungen an ihre letzten Jahre in Afghanistan scheinen fast zu schmerzhaft, um schriftlich aufgearbeitet zu werden: "Sowie ich zum Schreiben ansetzte, vergoß ich Tausende von Tränen, und das Papier verschwand hinter den Schatten meiner Seele." Gauhari hat Schwierigkeiten, ihre Erzählstimme zu finden. Im "Tagebuch"-Teil ihres Buches findet sie keinen ebenmäßigen Stil, und es bleibt oft unklar, welche Abschnitte aus ihrem ursprünglichen Tagebuch stammen und welche Informationen später hinzugefügt wurden. Dieser Teil läßt die Nähe zum Geschehen vermissen, die Authentizität, die ein wirkliches Tagebuch auszeichnen würde. Zugleich ist das Buch aber nicht weit genug über ein rein chronologisches Ordnen der Geschehnisse hinaus gediehen, um den Status einer literarischen Erzählung zu erlangen. Gauhari gelingt es nicht immer, ihre Leser und deren Erwartungen mit einzubeziehen. Während ihre Kindheits- und Jugenderinnerungen oft lebendig geraten, fällt die Beschreibung der traumatischen Umstände nach dem Coup verständlicherweise relativ karg aus und konzentriert sich auf die Schwierigkeiten des täglichen Überlebens unter der kommunistischen Herrschaft. Die Farben, Gerüche und Geräusche, die Kabul von einer westlichen Großstadt unterscheiden, kommen kaum zur Sprache. Es scheint fast, als ob jene Aspekte des Lebens in Afghanistan, die einem europäischen Besucher auf den ersten Blick am meisten auffallen würden, zu offensichtlich für Gauhari sind, um mit in die Erzählung einzufließen.

Was auch immer die Schwächen in Gauharis Buch sein mögen, bin ich dennoch dankbar für ihre Stimme. Bis jetzt sind der Krieg in Afghanistan und seine Auswirkungen für die Bevölkerung nahezu ausschließlich aus der Warte westlicher Autoren dargestellt worden. Soweit ich weiß, ist Gauhari die erste afghanische Frau, die der Welt von den politischen Umwälzungen berichtet, die ihr Land und ihr Leben überrollt haben. Gauharis Schicksal ist gewiß nicht einzigartig. Die Tragödie, die sie durchlebt hat, stellt vielmehr eine Facette der kollektiven Geschichte aller Frauen Afghanistans dar. Sie öffnet uns die Tür zu einem besseren Verständnis der tiefgreifenden politischen Veränderungen, von denen Afghanistan und auch andere Länder Südasiens zur Zeit erschüttert werden.

'Searching for Saleem' stellt eine Verbindung zwischen größeren politischen Prozessen und dem Einzelschicksal einer Frau her und schüttelt somit unsere Sichtweise zurecht. Kabul wird mehr als ein Platz auf der Landkarte, über den wir abstrakt aus den Nachrichten "Bescheid" wissen. Krieg und seine Bedeutung für den Einzelnen werden uns schlichtweg klarer vor Augen geführt.

Christine Nölle, PhD Near Eastern Studies an der Universität Berkeley/Kalifornien. Veröffentlichungen über die Geschichte Afghanistans. Ihr Buch "State and Tribe in Nineteenth-Century Afghanistan" wird demnächst erscheinen (Curzon Press). Hat längere Zeit ehrenamtlich in Afghanistan für den 'Verein zur Unterstützung von Schulen für afghanische Flüchtlingskinder e.V.' gearbeitet.

#### Anmerkung:

Farooka Gauharis: *Searching for Saleem*. University of Nebraska Press, 1996.